

## Tagungsbericht

# Kommunikative Wissenskulturen Gestern – heute – morgen

21.–22. Juni 2018, Universität Wien

### **Einleitung**

Unter welchen sozialen, räumlichen und materiellen Bedingungen entsteht wissenschaftliches Wissen? Wie wird Expertenwissen diskursiv hergestellt und legitimiert? Was sind die (kommunikativen) Grenzen alltagsweltlichen Wissens? Und wie lässt sich der Begriff der Wissenskultur für solche Fragen fruchtbar machen? Mit diesen Problemstellungen beschäftigte sich die diesjährige Frühjahrstagung „Kommunikative Wissenskulturen“ der Sektion Wissenssoziologie, die am Arbeitsbereich Wissen und Kultur des Instituts für Soziologie der Universität Wien (*Michaela Pfadenhauer*) gemeinsam mit dem Arbeitskreis Wissenskulturen der Sektion Wissenssoziologie (*Angelika Pofperl, Reiner Keller*) veranstaltet wurde.

### **Wissenskulturen in historisch-soziologischer Perspektive**

Der erste Tagungsblock war einem soziologiegeschichtlichen Blick auf die kommunikativen Wissenskulturen der Wiener und anderer sozial- und geisteswissenschaftlicher Kreise gewidmet. Die Tagungsorganisatoren *Tilo Grenz* und *Christopher Schlembach* (beide Wien) präsentierten Teile ihres aktuellen Forschungsprojekts zu Alfred Schütz und den wissenschaftlichen Gesprächskreisen im Wien der Zwischenkriegszeit und arbeiteten heraus, wie sich die Soziologie von Schütz in diesen Gesprächszusammenhängen entwickelte. Schütz' dialogisch orientiertes Denken nahm hier eine Gestalt an, die Pluralität von Perspektiven und damit Kontroversen zuließ, diese aushielt und dabei auf unabschließbare Prozesse von Wahrheitsfindung setzte, was nur über gemeinsam erarbeitete und verfügbare Begriffe – für Schütz (und Weber): Idealtypen – gelingen konnte, über welche die sinnhaft aufgebaute Welt des Alltags letztlich zugänglich wird. Diese kommunikative Wissenskultur lässt sich als *demokratisch* im Sinne der amerikanischen pragmatischen Soziologie als *form of life*

begreifen. Zuvor warnte *Michaela Pfadenhauer* in ihrer Begrüßung am Beispiel des anti-demokratische Entwicklungen befördernden Kreises um Othmar Spann davor, eine Mythisierung der Wiener Kreise der 1920er Jahre zu befördern und diese wie gegenwärtige und künftige Wissenskulturen zu idealisieren.

Ebenfalls mit Blick auf Wien veranschaulichten *Christoph Reinprecht* und *Nora Walch* (beide Wien) anhand eines Projekts zur räumlich-zeitlichen Verortung der Soziologie mittels interaktiver Karten, wie sich das soziale Feld der Soziologie im Wien der Zwischenkriegszeit entwickelte. Diese in der Regel außeruniversitären und selbstorganisierten Gesprächszusammenhänge waren zwar sowohl räumlich als auch sozial marginalisiert, aber sie standen in regen Austauschbeziehungen miteinander und waren vor allem international vernetzt.

Wenn der Austausch lokal und translokal erfolgte, dann entwickelt sich die kommunikative Wissenskultur des gemeinsamen Denkens und Forschens nicht nur auf Basis mündlicher Gespräche, sondern medienbasiert über Briefwechsel und zirkulierende Manuskripte. Dieser Problemstellung ging *Gerd Sebald* (Erlangen) in einer Analyse des Briefwechsels zwischen Alfred Schütz und Fritz Machlup anlässlich der Vorbereitung von Machlups Artikel „Why bother with methodology?“ (1936) für die Zeitschrift *Economica* nach. Sebald konnte plausibel machen, wie Schütz seine Soziologie und Methodologie außerhalb wissenschaftlicher Publikationsformate in den schriftlichen und dialogischen Formen des Briefwechsels entwickelte.

Ebenso in einem urbanen Setting, allerdings im Köln der 1920er Jahre entwickelte sich ein spezifischer Denkkontext, den *Joachim Fischer* (Dresden) – beziehend auf die philosophiehistorischen Forschungen Dieter Henrichs zur Entstehung des deutschen Idealismus – als „Kölner Konstellation“ fasste. Diese entfaltete sich um drei zentrale Personen: Nicolai Hartmann, Max Scheler und Helmuth Plessner. In der intellektuell und künstlerisch aufgeladenen Atmosphäre Kölns entstanden insbesondere durch das Wirken Schelers Gesprächszusammenhänge, durch die er verschiedene Disziplinen der Geistes-, Sozial- und der Naturwissenschaften in die Ausarbeitung seiner Philosophie einbeziehen konnte. Fischer betonte, dass es dieser Konstellation von Gedanken und Personen geschuldet sei, dass der kosmische Exzentriker Mensch im Rahmen einer neuen Schichtenontologie wieder positioniert werden konnte.

## Der durch Kommunikation eröffnete Zwischenraum

Noch weiter zurück in eine Phase der Modernisierung traditionaler Gesellschaften ging *Afsaneh Gächter* (Wien) in ihrem medizingeschichtlichen Beitrag, der einen räumlichen Wissenstransfer beleuchtete. Gächter erläuterte am Beispiel des jüdischen Wiener Arztes Jacob E. Pollack, wie sich transnationale Bildungsräume zwischen dem persischen und dem habsburgischen Reich entwickelten. In Pollacks Karriere überschneiden sich eine Reihe historischer Entwicklungen: Politische und soziale Reformen im Habsburgerreich, ein Paradigmenwechsel in der Medizin (die jahrhundertealte Humoralmedizin wurde durch eine naturwissenschaftlich ausgerichtete Medizin ersetzt) und Reformen im Persischen Reich infolge der Bedrohung durch die europäischen Kolonialmächte. Was den transkulturellen (universitären) Bildungs- bzw. Wissensraum formierte, ist das gemeinsame kulturelle Ferment der griechischen Philosophie. Die europäische Wissenschaftsentwicklung wurde unter anderem von der Vermittlung des griechischen Denkens über arabische Gelehrte ermöglicht, lange bevor die moderne Medizin in Persien etabliert werden sollte.

Ein inter- und transdisziplinäres Wissensgebiet betrachtete *Hubert Knoblauch* (Berlin), indem er danach fragte, wie im Feld der *Computational Neuro Sciences* (CNS) wissenschaftliches Wissen in Kommunikationsprozessen entsteht. Diese kommunikative Wissenskultur ist in dem hier entwickelten Sinn in nahezu extremer Form demokratisch, setzt auf Dissens und Kontroversen und entfaltet sich unter den Bedingungen heutiger Mediatisierungsprozesse. So erfolgt der Austausch zwischen den Vertretern unterschiedlicher Disziplinen nicht nach dem Prinzip der Übersetzung zwischen den Wissenschaften, sondern es wird vor allem über Visualisierungen und visuelle Register eine gemeinsame Kultur entwickelt. Knoblauch wies auf den „präsentationalen Charakter“ des Wissens der Visualisierungen hin. In ihnen wird nicht Wissen repräsentiert, sondern es wird unmittelbar – als Bild, nicht als Begriff – verwendbar gemacht.

Das Problem des kommunikativen Handelns in Forschungsprozessen wurde von *Achim Brosziewski* (Thurgau) um die Vermittlung von wissenschaftlichem Wissen zwischen Forschung und Lehre ergänzt. Brosziewskis These lautete, dass sich die Vermittlung von wissenschaftlichem Wissen, wie es in der Forschung entsteht, in der Lehre nicht organisieren lässt. Das Tradieren von Forschungskulturen sei nur jenseits von Schule und Hochschule möglich. Während forschungsorientierte Wissensproduktion vom Zustand des Nichtwissens ausgehe und an der Neuheit, Prüfbarkeit und Allgemeingültigkeit orientiert sei, werde wissenschaftliches Wissen in der Lehre für

die Abrufbarkeit in Leistungsnachweisen aufbereitet. Im Ergebnis wurde argumentiert, dass Forschungskulturen als Vernetzung von identitätsstiftenden Werken und Personen funktionieren, die sowohl auf die Symbolik der Wahrheit als auch auf die Symbolik der Lebensläufe zugreifen. Im Kontext von Themen, Werken und Personen etabliert und tradiert sich Forschungskultur.

Eine Aneignung über größere historische Distanz thematisierte *Christoph Mautz* (Münster), der die Auseinandersetzung Pierre Bourdieus mit der Praxeologie Ludwig von Mises betrachtete, mit dem Ziel, eine Vermittlung zwischen Wissenssoziologie und Praxeologie anzuregen. Der von Mises'schen Praxeologie – einer apriorischen, deduktiven Wissenschaft der allgemeinen, nicht empirisch-kausalen, sondern rein logischen Gesetze des vernünftigen, subjektiven menschlichen Handelns – stellte Bourdieu ihre Kulturgebundenheit gegenüber, als er Ökonomie und Sozialstruktur in Algerien untersuchte. Sie ließ sich nicht mit der Kultur des modernen Kapitalismus begreifen, die bei Bourdieu als eurozentrisch-koloniale Perspektive dechiffriert wurde. Was Mises als Struktur apriori ausgegeben hatte, erweist sich damit als Doxa und als implizites Wissen, das es umgekehrt nicht nur im pragmatischen Handeln, sondern auch im *modus operandi* der Theorie gibt.

### **Jenseits des Konstruktivismus als Paradigma**

*Hans-Georg Soeffner* (Konstanz/Essen) spannte in seinem Abendvortrag die Thematik der Tagung schließlich in den Rahmen der neueren Wissenssoziologie. Er erklärte, warum Peter Berger und Thomas Luckmann nicht als Sozialkonstruktivisten verstanden werden wollten, obwohl sie ihr gemeinsames Buch mit dem Titel *The Social Construction of Reality* versahen. Dafür bettete Soeffner die *Social Construction* in drei Verweisungszusammenhänge ein: erstens in die Soziologie und Methodologie Max Webers, die das Verstehen der uns umgebenden Wirklichkeit des Alltags zum Gegenstand soziologischer Forschung macht, erweitert um die Interpretation von Schütz, dass die soziale Welt im Alltagswissen in Form von Typisierungen vorliegt und damit aufgebaut wird. Mit Karl Marx kommt zweitens das Verhältnis zu dieser Welt ins Spiel, das über die tätige/arbeitende Auseinandersetzung mit ihr hergestellt wird. Dieses Verhältnis kann nicht hintergangen werden und hat in der ebenso unaufhebbar vermittelten organischen Natur des Menschen seinen Ursprung. In diesem Weltverhältnis aber werden drittens Handlungsspielräume eröffnet und begrenzt. Die Dialektik von Basis und Überbau, von Öffnung und Schließung, wird in die Dialektik von Alltagswissen und vorgegebener Wirklichkeit übersetzt (und damit nicht als Ideologiekritik interpretiert) und als unabschließbar gedachte Seinsgebundenheit des

Wissens verstanden. Damit werden der Beliebigkeit sozialer Konstruktionen deutliche Grenzen gesetzt. Wie schon *Michaela Pfadenhauer* in ihrer Begrüßung erinnerte Soeffner an die Skepsis Bergers und Luckmanns gegenüber Paradigmen- und Schulbildung, die sie mit Weber, Scheler, Plessner und anderen teilten.

### **Jenseits von Sprache – an den Rändern des Sozialen**

War der erste Tag von Fragen nach der kommunikativen Wissenskultur im Zusammenhang mit der Entstehung und Vermittlung von wissenschaftlichem Wissen befasst, so öffnete der zweite Tag das Themenspektrum für alltagsweltliche Wissenskulturen.

Interaktion wird in der Regel als symbolisch vermittelt betrachtet und dabei kann die Sprache als das Kommunikationsmedium par excellence betrachtet werden. Mit der Thematisierung von Nicht-Sprachlichkeit lassen sich umgekehrt die Grenzen der Kommunikation und damit auch der Sozialität beleuchten. Um diese Grenzen ging es *Thea Boldt* (Essen), die die Handlungspraxis der Achtsamkeit in Schweigemeditationen analysierte. Im Rekurs auf die Soziologie des Symbols und des Rituals betrachtete sie Achtsamkeitsmeditationen als ritualisiertes Handeln. Boldt arbeitete heraus, wie gemeinsames Schweigen im Interaktionsgeschehen hergestellt wird, in dem sich die Teilnehmer\_innen wahrnehmen, dabei aber nicht aufeinander reagieren. Über das gemeinsame Schweigen hinaus gelangen sie in einen Zustand der Auflösung der für Interaktion grundlegenden Ich-Du-Dyade, in eine „Zweitlosigkeit“ im Sinne Luhmanns, in der sie, allerdings gerahmt durch das rituelle Setting, dahintreiben.

*Kai Ginkel* (Graz) lieferte zu dieser Analyse das maximale Kontrastprogramm. Er befragte Noise-Musik und Noise-Konzerte hinsichtlich der Grenzen des (erträglich) Hörbaren und damit der Grenzen der Herstellung musikalischer Ordnung. Ginkel machte auf zwei Sachverhalte aufmerksam, die mit dem Konzept der kommunikativen Wissenskulturen erschlossen werden können. Erstens zeigte er, wie sich das Publikum und die Musiker\_innen bei Noise Konzerten des *Musik*charakters dieser Klangerfahrungen vergewissern. Zweitens betonte er den kontroversen Charakter dieser Sinnstiftung, die damit verbundene Entrüstung und das Spiel von Irritation und Gegenirritation, das für die soziale Konstruktion von Noise als Musik konstitutiv sei. Noise schließt damit an die künstlerische Avantgarde an, etwa an die Fluxus-Bewegung, die im Auflösen der Grenze zwischen Kunst und Alltag Kontroversen als künstlerischen Effekt provozierte.

Fragen des Klangs und der akustischen Mediatisierung beschäftigten auch den Beitrag *Christoph Maeders*, der anhand von Schellen und Glocken die Herrschaft des Menschen über das „klingende Tier“ untersuchte und damit einen weiteren Beitrag zu einer Soziologie des Auditiven lieferte. Glocken dienen als Ortungssystem, das die Identifikation bestimmter Tiergattungen erlaubt und es erfahrenen Senner\_innen ermöglicht, Entfernung und Richtung der nur akustisch wahrnehmbaren Tiere zu bestimmen. Diese folkloristisch anmutende Praxis und die mit ihr zusammenhängenden Rituale (Almauf- und -abtrieb) wirken auf den ersten Blick anti-urban und traditionell. Diese traditionelle Form der Tierhütung ist jedoch in die industrielle Tierhaltung bis hin zur totalen genetischen Kontrolle über deren Fortpflanzung eingebunden.

### **Schnittstellen, Verweisungszusammenhänge, Netzwerke**

Die Einbettung eines Sonderwissens in andere Zusammenhänge, was Schnittstellen erforderlich macht und kulturelle Verweisungen eröffnet, thematisierten *Ulrike Froschauer* und *Manfred Lueger* am Beispiel des Handwerkswissens, das sich nicht nur als eine durch Handwerker\_innen verkörperte Kompetenz begreifen lässt. Vielmehr ist es in ein kommunikatives Netzwerk eingebettet, in dem es generiert, weiterentwickelt und über Schnittstellenorganisationen und deren „Metawissen“ organisiert wird. In systemischen Begriffen arbeiten sie die vielfältigen Rückkopplungsbeziehungen zwischen den Akteuren heraus: Kundenansprüche führen beispielsweise zu neuen Handwerksprodukten und Banken entwickeln Finanzprodukte, um handwerkliche Unternehmen zu kapitalisieren, während die Handwerker\_innen lernen, die von den Banken geforderten Businesspläne zu entwerfen.

*Christoph Dukat* (Eichstätt-Ingolstadt) ging es in seinem Vortrag um das kulturelle Wissen, auf das heutige Formen der Begleitung (wie z.B. die geistliche Begleitung und die Sterbebegleitung) Bezug nehmen und das an bestimmten Schnittstellen (z.B. in der Ausbildung) vermittelt wird. So knüpft die geistliche Begleitung an die christliche Spiritualität bei Franz von Sales und Ignatius von Loyola an und betont die Bedeutung der Laien, deren Stellung in der katholischen Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil gestärkt wurde. Sterbebegleitung rekuriert stark auf personenzentrierte Ansätze in der psychotherapeutischen Gesprächsführung (Carl Rogers) und betont ebenso die Bedeutung der Laien, nun aber in Form des Ehrenamts gegenüber professioneller Arbeit.

## **Wissenskulturelle Kontroversen und (neue) Öffentlichkeiten**

Wie das Thema der Begleitung zwischen Professionen und ehrenamtlich organisierten Laien kontrovers diskutiert wird, zeigte *Miriam Sitter* anhand einer aktuellen Diskussion um den Umgang mit kindlicher Trauer anlässlich der Einführung der anhaltenden Trauerstörung in die Klassifikation psychischer Krankheiten (ICD 11). Während die sozial-ehrenamtliche Wissenskultur auf die Normalität kindlicher Trauer verweist, geht es in der medizinisch-psychiatrischen Wissenskultur, die von einem ‚funktionalen‘ Krankheitskonzept ausgeht, eher um die Formulierung diagnostischer Kriterien. Sitters wissenssoziologische Rekonstruktion zeigt das komplexe Handlungsfeld auf, in dem Diagnosen einerseits die Basis für staatlich finanzierte Therapieangebote für Trauernde sind, andererseits aber Stigmatisierungen und Pathologisierungen befördern.

Die folgenden Beiträge diskutierten ebenfalls Themen kontroverser Auseinandersetzung, nun aber unter dem Aspekt ihrer Öffentlichkeit. *Ajit Singh* (Erkner/Newcastle) erläuterte, wie Prozesse der Stadtplanung in einer sich verändernden Öffentlichkeit ablaufen, in der die Glaubwürdigkeit politischer Entscheidungen und die Rationalität von Verwaltungslogiken durch lokale und zivilgesellschaftliche Akteure in Frage gestellt werden. Anhand eines aktuellen Fallbeispiels in Berlin arbeitete Singh die Praktiken sozialer Positionierung heraus und zeigte, durch welche kommunikativen Handlungen Akteure ihren Status und ihr potentiell verfügbares Wissen in den Arenen der Entscheidungsfindung sichtbar machen. Stadtplanung gleicht in diesem Zusammenhang weniger einer Gestaltung von oben als einem Prozess der Moderation unter Bedingungen von Mediatisierung gesellschaftlicher Partizipation.

*Ronald Hitzler* fragte nach der Entwicklung und medialen Vermittlung der spezifischen Betroffenheitskultur eines kollektiv traumatisierenden Ereignisses am Beispiel der Loveparade-Katastrophe in Duisburg. Ausgehend von Jan Assmanns Überlegung zur Erinnerungskultur, die den kollektiven Willen des Nichtvergessens der Toten betont, veranschaulichte er den Ritualisierungs- und Institutionalisierungsprozess, der das Totengedenken in Duisburg auf Dauer stellte. Für die Diskussion stellte sich die Frage, warum die Loveparade-Katastrophe im Unterschied zu den Grubenunglücken im Ruhrgebiet des industriellen Zeitalters die Erinnerung an das traumatisierende Ereignis nicht abschließt. Auf der einen Seite stehen Interessen der Stadt und der Hinterbliebenen nach medialer Aufmerksamkeit, auf der anderen Seite die These von einer Heroisierung im postheroischen Zeitalter, das nach mediengerechten, dramatisierenden Formen der Artikulation von Zugehörigkeit verlangt.

In einem abschließenden Round-Table wandten sich *Manfred Prisching* (Graz), *Peter Isenböck* (Münster), *Reiner Keller* (Augsburg) und *Angelika Pofertl* (Dortmund) aktuellen und historischen Kontroversen der Soziologie zu. Prisching charakterisierte die Struktur und die Verlaufsformen der großen Methodenstreite der Soziologiegeschichte und wies darauf hin, dass die meisten davon unabgeschlossen bleiben und in der Regel in einem relativistischen Friedensschluss versanden. Isenböck erklärte die Gründung der Akademie für Soziologie aus Prozessen der Gruppenbildung auf Basis bereits vorhandener Gruppenkohäsion, die angesichts der Konkurrenz um Fördermittel infolge einer Umstellung der Forschungsfinanzierung verstärkt werden. Keller und Pofertl beriefen sich auf die von Paul Feyerabend beschriebene Angst der Rationalisten vor dem „*anything goes*“ und verwiesen auf ein anarchistisches Moment jeder Forschung, das sich der wissenschaftlichen Kommunikation entzieht, jedoch für Wissenschaft konstitutiv ist. Die Kontroverse drehe sich dabei um den Spielraum, der dem anarchischen Moment zugestanden wird und der im Zuge der (postmodernen) Kritik an der westlichen Rationalität geöffnet wurde, während neopositivistische Positionen ihn begrenzen wollen.

### **Resümee (im Wiener Kaffeehaus): Wissenskulturen – empirische Erfahrung und Begriff**

Was die Wissenskultur der Wiener Kreise der Zwischenkriegszeit, ihre Lokalisierung in Kaffeehäusern und ihr Bezug zu anderen kulturellen Formen ausmachte, konnten die Tagungsteilnehmer\_innen beim Abendprogramm in einem traditionellen Wiener Kaffeehaus erfahren. *Ingeborg Helling* (Chemnitz) rezitierte einige der sog. Miseskreislieder, die Kontrafakturen von Wiener- bzw. von Kinderliedern darstellen, mit denen Felix Kaufmann – ein Freund und Mentor von Alfred Schütz – theoretische Probleme und involvierte Personen ironisch thematisierte. Die Form des Wienerlieds, seine kulturelle Bedeutung und die Technik der Kontrafaktur wurden zuvor von *Raphaela Casata* (Wien) erläutert, die damit Erkenntnisse aus dem anfangs erwähnten Forschungsprojekt zu Alfred Schütz in Wien einbrachte. Das gemeinsame Lachen über die ernste Wissenschaft stärkte nicht nur Gemeinschaft über das vorausgesetzte Kontextwissen, sondern es machte auch deutlich, dass Wissenschaft kein absolutes Offenbarungswissen ist, sondern eine Modulation der polyphonen, pluralen Wirklichkeit moderner Gesellschaft. Damit schließlich ein sinnlicher Eindruck dieser kulturellen Praktik entstehen konnte, brachten *Bernardette Schlembach* und *Manfred Chromy* (Wien) ausgewählte Miseskreis- und Wienerlieder zur Aufführung.

Mit der Abendveranstaltung wurde eine sozio-kulturelle und materielle Situation geschaffen, die eine spezifische Wissenskultur empirisch erfahrbar machte, für deren Analyse die Tagung das soziologisch adäquate Begriffsinstrumentarium beisteuerte. Wissen ist keine beliebige kulturelle Form, sondern es meint Formen der Herstellung und Interpretation von Wirklichkeit(en) im Kontext einer vorgegebenen Welt, auf die das Wissen bezogen ist. Das empirische Wissen muss nicht begrifflich (sprachlich-symbolisch) beschaffen sein. Mit einem Verständnis von Kommunikation, wie es als Begriff im Kommunikativen Konstruktivismus angelegt ist, das Materialität, Verkörperung und Medialität einschließt, fokussiert das im Titel der Tagung angezeigte Konzept der *kommunikativen* Wissenskulturen die sich wandelnden Ermöglichungsmomente bestimmter, zeittypischer Weisen des Denkens und Arbeitens: Wissen wird kommunikativ erzeugt und empirisch erfahrbar, aber auch kontrovers diskutiert und verändert.

*Christopher Schlembach & Silke Steets*